



# Merseburgische Blätter.

Fünfter Jahrgang. 16. Februar.

Ein Blick auf die Geschichte von St. Cloud. Wie ein jedes Land, jedes Volk und jede Stadt, so hat auch jedes Schloß seine Geschichte, und diese ist oft nicht minder wichtig, als die einer großen Hauptstadt. Seit dreißig Jahren ist St. Cloud die Borderscene der französischen Politik; wichtige Erinnerungen aller Art reihen sich an dieses berühmte Gebäude, welches das Versailles des Kaiserthums und endlich der letzte Aufenthaltsort des Königs Karl X. war.

Unter der Regierung Ludwigs XIV. zierte das Gebäude eines reichen Steuerpächters den Gipfel des von der Seine bespülten freundlichen Hügels von St. Cloud, der sich durch seine reizende Lage und durch die einzig schöne Aussicht, welche er darbietet, auszeichnet. Das Haus war schön und im Innern mit so viel Luxus ausgestattet, daß man bei dessen Betrachtung Ursache hatte zu glauben, der Besitzer desselben müsse bedeutende Summen daran verwendet haben, um es des Namens einer Villa de fermier-général würdig zu machen. Es gefiel allgemein, mehr noch wegen seiner Lage, als wegen seiner Pracht und man meinte, es möge sich wohl nicht leicht ein Ort finden, der geeigneter sey, ein Lustschloß für den Bruder des Königs, den Herzog von Orleans, aufzunehmen. — Aber wie sollte man den Generalpächter verdrängen? — Dem Cardinal Mazarin schien eine Gelegenheit gekommen, ein wohl eingerichtetes und eines Prinzen würdiges Gebäude um billigen Preis zu gewinnen. Zu diesem Zwecke verfuhr er also:

Er ließ den Steuerpächter vor sich kommen und bemerkte demselben, es seyen verschiedene Gerüchte im Umlauf und man vernehme hier und da gefährliche Einflüsterungen, deren In-

halt kein anderer sey, als daß man den Besitzer der Villa auf St. Cloud anschuldige, Staatsgelder unterschlagen zu haben, ein Verbrechen, welches der König mit exemplarischer Strafe zu züchtigen gewohnt war. Der Pächter suchte sich zu entschuldigen, aber Mazarin entgegnete kurz, daß der Luxus, mit welchem jene Villa erbaut und ausgestattet worden sey, allerdings Veranlassung zu einigem Argwohn geben müsse. Einige Tage darauf warf Ludwig XIV., indem er, seine Prunkzimmer durchschreitend, den Steuerpächter bemerkte, diesem einen Blick zu, dessen Bedeutung der nun in Ungnade gefallene Mann wohl verstand. Er wendete sich demnach an den verschlagenen Mazarin, beschwor solchen, sich bei dem erhabenen Könige der Sache eines Unschuldigen anzunehmen und das Gewitter, welches so drohend schien, abzuwenden. Der Cardinal Mazarin kam auf das schon früher Gesagte zurück und wiederholte, daß die Villa zu St. Cloud zu laut gegen die Ehrlichkeit ihres Besitzers spreche, da sie nothwendigerweise Summen von ungewöhnlicher Größe müsse gekostet haben und noch immer koste.

Ganz ungegründet mochten die Beschuldigungen, welche dem Steuerpächter gemacht wurden, nicht seyn; denn das Lusthaus hatte allerdings sehr bedeutende Summen gekostet. Der Angeklagte sagte, sich zu rechtfertigen versuchend, er habe durch eine zweckmäßige und sehr öconomische Einrichtung viel erspart und er mache sich anheischig, durch Beibringung seiner Rechnungen darzuthun, daß die Summe, die man für so bedeutend halte, nur gering sey. Der Cardinal entließ den Finanzmann. Als am folgenden Morgen der König zur Messe ging und seinen reichen Pächter be-

merkte, sah er diesen wieder gnädig an. Nach beendigtem Gottesdienste trat der heuchlerische Mazarin zum Pächter, nahm ihn bei Seite und sagte, er freue sich unendlich, den erhabenen König besänftigt, ja sogar eine Gelegenheit gefunden zu haben, ihn für die Dauer dem Steuerpächter zu befreundeten. Der König wünschte nämlich, die Villa von St. Cloud zu kaufen und biete ihrem Eigenthümer dafür die Summe, welche derselbe selbst gestern angegeben habe, als er sich wegen der Anklage, auf ihren Bau unermessliche Summen verwendet zu haben, rechtfertigte. Der Steuerpächter erschrak; denn die am vorhergehenden Tage von ihm angegebene Summe betrug nur den zehnten Theil von der, welche die Villa in der That gekostet hatte. Aber was war zu thun? — Der Mann mußte gute Miene zum schlimmen Spiele machen und dem König die Villa von St. Cloud abtreten. So wußte Mazarin seinen Herrn à bon marché zu bedienen.

Im Jahre 1782 kaufte Marie Antoinette St. Cloud, 1790 wollte Ludwig XVI. sich zur Feier des Pfingstfestes dorthin begeben, ward aber durch einen Zusammenlauf im Hofe des Schlosses der Tuilerien davon abgehalten. 1793 wurde es für den Staat gekauft und ein Decret des National-Convents bestimmte; daß die Häuser und Gärten nicht verkauft, sondern auf Kosten des Staats unterhalten werden sollten, um theils zum Vergnügungsort des Volks, theils zu einem für Landwirtschaft und Künste nützlichen Etablissement zu dienen.

Am 18. Brumaire hatte der Rath der Aiten, der Constitution gemäß, die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud verlegt. Die Versammlung nahm den größten und prächtigsten Saal ein. Die Fünfhundert mußten sich mit der Drangerie begnügen. Der Zweck hiervon war, ihre Betrachtungen durch diese Entfernung dem Einflusse Bonapartes zu entziehen. Man erinnert sich, wie dieser an der Spitze seiner Adjutanten in die Versammlung eindrang, und wie die Consulargarde die Vertreter der Nation mit gefälltem Bajonette auseinander jagte. Napoleon wurde zum Dictator ernannt.

Seit jener Zeit war St. Cloud der Lieblingsaufenthaltort des neuen Herrschers; dieser schien gern in der Wiege seiner Macht zu woh-

nen, vernachlässigte nichts, um das Schloß zu verschönern und machte ein Filial des Palastes der Tuilerien daraus.

Wilhelmine von Chalais. Eine ansehnliche Strecke im Thale Ruz in der Grafschaft Balengin entrichtet den Zehend seit der Mitte des 16. Jahrhunderts nur mit der zwei- und zwanzigsten Garbe. Folgendes ist der Ursprung dieses Vorrechtes:

Wilhelmine von Chalais, Gräfin von Balengin, war damals Gutsfrau jener Länderstrecke. Eine gutmüthige, heitere Frau, liebte sie es, sich oft mit ihren Bauern zu besprechen, fragte sie um ihren Zustand, und hörte ihre Klagen sowohl, als ihre Freuden mit Freuden an. Ihr gutes Herz gab sich bei jeder Gelegenheit zu erkennen, und obschon alle ihre Unterthanen der reformirten Religion beigetreten waren, während sie allein katholisch blieb, so hörte sie doch nicht auf, ihnen Gutes zu erweisen, so viel in ihrer Gewalt stand. Einst kamen auch die Bauern des Dorfes Chezard zu ihr, und baten sie, die Auflagen zu verringern, die auf ihren Feldern hafteten. „Recht gern, meine Kinder!“ gab die Gräfin zur Antwort, „ich erlasse Euch die Hälfte der Steuern von allen jenen Grundstücken, welche ich zu Fuße an einem Tage zu umgehen im Stande seyn werde.“ Man sollte meinen, sie scherzte, denn sie zählte damals achtzig Jahre, und man durfte also nicht hoffen, daß die Steuer auf diese Art viel vermindert werden würde. Allein die Gräfin, ihrem Versprechen getreu, wählte zu ihrem Spaziergange den längsten Sommertag und machte sich mit dem Aufgange der Sonne auf den Weg, gestützt auf eine rüstige Frau in den besten Jahren, welche sie unterstützen mußte. Als sie stille stand, um ein Wenig auszuruhen und sich durch ein kleines Mahl zu stärken, bezeichnete sie genau die Strecke, welche sie zurückgelegt hatte. Also marschirte die gute alte Frau fort bis zum Abend. Und als sie dann angelangt auf ihrem Schlosse, die Bauern zu sich kommen ließ, um ihnen ein schriftliches Document über die ihnen heute eingeräumten Vorrechte zu überreichen, waren diese nicht wenig erstaunt, zu vernehmen, daß sie eine so große Strecke durchschritten habe. „Ich bin recht müde, meine Kinder, daß muß ich wohl selbst

sagen,“ sprach sie lächelnd, „aber auch sehr vergnügt, daß der Himmel meine alten Beine heute so sehr gestärkt hat, obschon ich ihm bis an meines Lebens Ende danken würde, wenn er mir für heute, nur für heute meine Füße von zwanzig Jahren wieder geliehen hätte.“ „Eure Füße,“ erwiderte ein Bauer mit Thränen der Rührung, „sind alt, aber Euer Herz hat noch seine volle Jugend. Gott segne Euch, würdige Frau, und erhalte Euch uns noch lange.“

**Gesparte Mühe.** Der berühmte und witzige Engländer Sterne pflegte zuweilen kleine Reisen zu Pferde zu machen, von einem einzigen Bedienten begleitet. Auf einer dieser Reisen bemerkte er eines Morgens, daß der Bediente seine Stiefeln nicht gereinigt hatte, die er eben anziehen wollte, um seine Reise fortzusetzen. John, rief er, warum habt ihr meine Stiefeln nicht gereinigt? Ach lieber Herr, erwiderte dieser, ich dachte, weil es so schmutzig draußen auf der Straße ist, und weil Eure Stiefeln doch wieder über und über bespritzt sind, bevor Ihr eine halbe Stunde geritten seyd, so könnte ich mir diesmal wohl die Mühe sparen.

Sterne schien mit diesem Grunde zufrieden; wenigstens zog er die schmutzigen Stiefeln an, ohne ein Wort zu erwiedern, und setzte seine Reise fort. Als er einkehrte, um Mittag zu machen, gab er seinem Bedienten gemessenen Befehl, die Pferde gut zu besorgen, und den Stall ohne seine besondere Erlaubniß nicht zu verlassen. Er selbst aß mit gutem Appetit zu Mittag. Nach Tische ging er in den Stall. John, sattelte die Pferde, wir wollen sogleich weiter reisen. Der Bediente, der schon lange den Pferden neidisch zuschaute, wie ihnen der Hafer so gut schmeckte, sagte kleinlaut: Aber lieber Herr, soll ich denn heute nicht zu Mittag essen? „Freilich nicht, lieber John,“ erwiderte der Herr ganz ruhig und ernsthaft, „denn siehst du, ehe du ein Paar Stündlein geritten bist, wirst du doch wieder hungrig, und da wird dir's wohl auch recht seyn, wenn ich dir heute die Mühe des Essens spare.“

John fühlte den Stich und schwieg. Und weiter ging die Reise, voraus der Herr, seiner Gewohnheit nach in einem Buche lesend, hinterdrein mit leerem Magen und betrübtem

Herzen der Bediente. Ein Reisender, der dem langsamen Zuge nachkam, hielt bei John an: „Euer Herr muß ein gar gelehrter Herr seyn; mit Erlaubniß, wer ist's denn?“

„Sterne,“ erwiderte John mürrisch.

„Ei, was ihr nicht sagt, der berühmte Sterne! — und wo geht denn die Reise hin, wenn man fragen darf?“

„Was weiß ich's,“ sagte John; „vermuthlich in den Himmel, denn er betet immer und ich muß fasten.“

Sterne, der einen guten Scherz liebte und Johns Antwort gehört hatte, wandte sein Pferd um, kehrte in den Gasthof zurück, und belohnte den launigen Einfall seines Bedienten durch eine kräftige Mahlzeit.

**Witzwort Talleyrand's.** Als zur Zeit der ersten Französischen Revolution die Decade statt des Sonntags zum Ruhe- und Feiertage gewählt wurde, fanden die Handwerker, welche gewohnt waren, jeden siebenten Tag zu ruhen, die ununterbrochene Arbeit von neun Tagen, äußerst lästig. Hierauf weisagte Talleyrand den Sturz des neuen Kalenders mit folgenden Worten: „Unsere Decaden haben zwei unbesiegbare Feinde, nämlich den Hemdenwechsel und den Bart der Handwerker.“

**Der Herzog von Aembert.** Vor einigen Jahren hatte der gegenwärtige Herzog von Aembert ein Duell in Brüssel und sein Gegner rannte ihm den Degen so tief in den Leib, daß die Spitze wieder auf dem Rücken heraus kam. Der, wie man glaubte, tödtlich verwundete Herzog stürzte zu Boden; im Fallen sprang ihm sein eigener Degen aus der Hand, flog dem Gegner ins Auge und drang bis ins Gehirn, so daß er auf der Stelle todt blieb. Als man die Körper wegschaffte, legte man den des Herzogs auf einen Karren und eilte im scharfen Trabe nach der Wohnung desselben, wobei er tüchtig umher geworfen wurde. Aber diese Behandlung scheint äußerst wohlthätig auf ihn gewirkt zu haben; denn die Folge davon war, daß sich der Herzog erholte und heute noch lebt und diese Anekdote erzählt.

**Goldsmith's Comtoir-Denker.** In London lebte früher ein reicher Banquier jüdischer Nation, mit Namen Goldsmith.

Das Personal seines Comtoirs war 30 Mann stark, und diesen Allen gab ein einziger Mann, den sich Goldsmith unter dem Prachtitel: „wohlbestallter Denker“ hielt, Tag und Nacht so vollauf zu thun, daß die Trägern unter ihnen oft heimlich baten, der Himmel möchte doch endlich einmal dem Denker die Gedanken ausgehen lassen. Das ganze Geschäft des Denkers beschränkte sich aber auf die Auffassung und Erweiterung idealischer Ansichten von dem — Ein mal eins. Diese Ansichten mußte er zu Handels-Ideen verarbeiten, die Ideen auf Begriffe destilliren und wenn er diese Begriffe zu Projecten verarbeitet hatte, das Product dem Herrn Goldsmith vorlegen. Dieser prüfte dann mit seinen Comtoir-Staatsrätthen die Projecte auf dem Probirstein der Praxis, und wenn sie die Probe hielten, wurden sie beschränkt oder erweitert ausgeführt. Auf diesem Wege erwarb Goldsmith ungeheuren Reichthum.

Die bekannte Luftschifferin Garnerin ließ voriges Jahr in Berlin einen Circus bauen, in welchem sie ihre Luftfahrt beginnen wollte, und hatte, um den großen Andrang zu vermeiden, einen Wächter an die Thür desselben mit der Weisung stellen lassen, Niemanden ohne ihre Erlaubniß einzulassen. Am Nachmittag endlich kam Demois. Garnerin selbst, um in den Circus zu gehen; der Wächter jedoch, der sie nicht kannte, verweigerte ihr, seiner Instruction treu, den Eingang. Verdrüsslich rief sie: *ah mon Dieu, ic bin Garnerin, Garnerin.* „Ja ich seh't woll,“ erwiderte der Wächter: „dat Sie gerne rin will, aberst et geht doch nicht!“

Fürst Blücher war in der früheren Campagne, als er noch Lieutenant war, durch einen Musketenenschuß am Fuße verwundet worden. Die Wundärzte, welche damals noch viel mit dem Rastermesser zu schaffen hatten, untersuchten die Wunde und sungen nach mehreren medicinischen Kunstausdrücken, die Blücher nicht verstand, zu schneiden an. Blücher ließ es ruhig geschehen. — Nachdem diese Operation eine halbe Stunde gewährt, die Wunde immer größer wurde und die Aerzte kopfschüttelnd immer weiter schnitten, fragte Blücher endlich, was denn eigentlich daraus werden solle? — „Nun,“ entgegnete ein

Nesculay mit wichtiger Geberde, die Pincette in der bluttriefenden Rechten haltend: „Wir suchen die Kugel.“ — „Die Kugel?“ fragte Blücher, „warum sagen Sie dies nicht gleich, die habe ich in der Tasche.“ Er hatte sich dieselbe bereits selbst herausgedrückt.

Ein Dresdener Blatt vom Herbst v. J. enthält folgende drollige Anzeige: „Wegen des dormaligen Strohbedarfs für unsre Armee, und um dem übertriebenen Luxus, welchen das schöne Geschlecht fortwährend mit den Strohhüten treibt, Einhalt zu thun, ist das Maaß derselben von Polizei wegen auf höchstens 16 Zoll Breite oder 42 Zoll Durchmesser festgesetzt worden. Dawiderhandelnde haben zu gewärtigen, daß dergleichen ungebührliche Strohdächer auf der Stelle confiscirt und an das hiesige Proviandmagazin abgeliefert werden.“ Als Veranlassung giebt man an, daß bei dem letzten Einrücken einer Reiterwache in Dresden, ein hungriges Kürassierpferd einer auf der Brücke stehenden Zuschauerin den Strohhut im Vorbeigehen vom Kopfe gerissen und aus dem Stegreif aufgefressen hat.

Zur Vermeidung der Wilddieberei muß bei der Linienmauth in Wien Jeder, der ein todttes Wildpret einführt, einen Schußzettel von dem Jägeramte vorzeigen, in dessen Revier das Wild geschossen worden ist. Nun begab es sich neulich, daß ein Verwalter auf dem Lande seiner Herrschaft nach Wien ein lebendiges Reh sandte; der Bauer aber, der es überbringen sollte, hatte es unterwegs verkauft und das Geld vertrunken. Als er von der Herrschaft später gefragt wurde, wo denn das Reh sey? antwortete er: Man habe es ihm an der Mauth weggenommen, weil er keinen Schußzettel vorzuzeigen gehabt habe.

Ein Franziskaner in einer französischen Provinzialstadt hatte an dem Festtage eines Märtyrers eine Predigt gehalten, und durch die anschauliche Zergliederung der großen Leiden des heilig gesprochenen Märtyrers seine Zuhörer und Zuhörerinnen so in Wehmuth gesetzt, daß alle laut weinten und schluchzten. Das ging dem gutmüthigen Franziskaner so zu Herzen, daß er plötzlich inne hielt, und mit besänftigendem Tone sagte: „Meine Brüder und Schwestern, weinet doch nicht so heftig; vielleicht ist an allen dem kein wahres Wort.“

In einer Landstadt sollte die bekannte Poffe: „Unser Verkehr“ zum ersten Male aufgeführt werden. Der Theaterunternehmer wollte aber vorerst den Piffigen spielen und machte dem Vorsteher der dortigen Judenthät das Anerbieten, gegen eine gewisse Summe Geldes auf die Vorstellung verzichten und das Stück für immer unterdrücken zu wollen. „Daraus wird nichts“ entgegnete der Vorsteher; „wir verlieren bei dem „Verkehr“ auf dem Theater weniger, als wenn wir uns in einen Verkehr mit Ihnen einlassen.“

Thiere auf die Bühne zu bringen, ist keinesweges etwas Neues. Schon im Jahre 1650 wurde zu Paris, bei der Aufführung der Tragödie *Andromeda* von Corneille, der Pegasus durch ein wirkliches Pferd vorgestellt. Es spielte seine Rolle zur Bewunderung der Zuschauer, und machte alle die Bewegungen in der Luft, die es sonst auf der Erde zu machen pflegte. Um es dazu noch mehr anzureizen, hatte man es zuvor hungern lassen, und als es auf der Bühne erschien, schüttelte man die Futterschwinge in den Coulissen. Das Ross fing daher an zu wiehern und mit den Füßen zu stampfen. Ein großer Theil des Publicums strömte in das Schauspielhaus, nicht um das Werk Corneille's, um das Pferd, und seine Capriolen zu sehen.

Landwirthschaftliches. Aus Anlaß der im verflossenen Herbst in einigen Provinzen der östreichischen Monarchie gewütheten Rinderpest (Löser-Dürre) ist durch eine Thatsache bekannt geworden, daß durch das Aufstreuen der Gerberlohe in einem Kuhstalle, und durch die in einem Gefäße daselbst mit heißem Wasser täglich abgebrühte frische Gerberlohe, und eigentlich durch die Abdampfung derselben, während alle übrigen Rinder in dem Orte an diesem Pestübel gefallen sind, das Rindvieh in diesem Stalle, wo die Abdampfung geschah, von der Ansteckung gänzlich verschont geblieben ist, obgleich der Eigenthümer des Viehes, ein Rothgerber, alle Häute des gefallenen Viehes in dem Orte, in seiner Gerberei ausgearbeitet hat.

Ein einfaches Mittel, Obstbäume gegen die Verheerungen der Raupen und anderer Insecten zu schützen. Ein aufgekärter und unterrichteter Landwirth, Samuel Curtis, hat

dies Mittel angewandt und bereits die belohnendsten Folgen davon gewonnen. Lassen wir ihn selbst sprechen:

„Mein Obstgarten, dem ich alle nur ersinnliche Sorgfalt gewidmet, und in welchem ich mehrere tausend Fruchtbäume gepflanzt hatte, befand sich seit einigen Jahren in einem krankhaften Zustande, der mich sehr betrübte. Kaum lockte die Frühlingssonne die ersten Blätter und Knospen hervor, so wurden sie von den Raupen verzehrt. Mitten im Sommer stellten meine Bäume das kläglichste Bild des Winters dar. Ich hatte weder Blüthen noch Früchte.“

Es war unumgänglich notwendig, ein schnelles Mittel zu erfinden, das auch im Großen anwendbar gemacht werden könne. Schon hatte ich erkannt, daß die Bespritzung mit Kalkwasser ziemlich entsprechend sey. Aber vielleicht waren meine Versuche theilweis unzugänglich, oder die Bespritzung war nicht allgemein, so daß mehrere Zweige davon nicht befeuchtet wurden: kurz diese Vorsichtsmaßregel blieb ohne Erfolg.

Ich zweifelte fast, meine Pflanzungen retten zu können, als mir der Gedanke befiel, sie mit ungelöschtem, zu feinem Staub zerstoßenem Kalk zu bepudern. Ich ließ demnach eine Art Siebkanne machen, die der gewöhnlichen ziemlich ähnlich war, ausgenommen, daß sie einer großen Streusandbüchse sich zu nähern schien, und einen starken, halbrunden Henkel hatte, so daß man sie mit einer Hand bewegen und schwingen konnte.

Dies Instrument war einen Fuß hoch, hatte sieben Zoll im Durchmesser, an dem von kleinen Löchern durchbrochenen Discus jedoch nur vier Zoll. Das Gefäß kann aus drei Theilen bestehen, von denen der eine cylindrisch, der andere zugespitzt seyn muß, oder um verständlicher zu seyn, so bildet das Ganze einen umgekehrten Kegels, der an der Basis sieben Zoll, und am Gipfel vier Zoll im Durchmesser hat.

Der mit diesem Instrument vorgenommene Puder-Bespritzungs-Versuch erzeugte sofort eine Wirkung, die mir neue Hoffnung gab. Ich benutzte den Augenblick, wo die Blätter sich zu entfalten begannen, und ließ sie, zum größten Mißbehagen der Raupen, die sie nun nicht mehr zu berühren wagten, mit ungelöschtem Kalk bepudern.

Mit großer Freude bemerkte ich die eilende Flucht der Raupen, welche noch einige Lebenskraft hatten, über die Leichenhaufen ihrer bereits verschiedenen Brüder.

Alle meine Bäume wurden auf solche Weise von dieser schädlichen Brut befreit, und im kurzen gewannen sie Kraft und Leben wieder. Demungeachtet setzte ich meine Bepudrung von Zeit zu Zeit fort, und rottete die Raupen gänzlich aus. Meine Bäume schmückten sich mit den schönsten Blüthen, dem herrlichsten Grün, den saftigsten Früchten, und ich machte eine Erndte, über deren Reichthum und Güte ich selbst erstaunte, und die weder meine Diensten, noch meine Nachbarn begreifen konnten.

Noch eine Bemerkung. Damit der Kalkstaub seine wohlthätige Wirkung ganz hervorbringe, muß man ihn auf die Zweige, Aeste und Blätter bald nach dem Falle des Thaus oder nach einem Regen verbreiten. Die Operation gelingt noch besser, wenn man einen schwachen Wind benutzen kann, dessen Zug den Staub überall verbreitet, und den man so gut als möglich auffangen muß. Drei Arbeiter sind hinlänglich, um in einem Tage zweihundert oder dreitausend Fuß Bäume zu bestreuen. Sie können

den Kalkstaub in einem Sacke mit sich nehmen und daraus ihre Gefäße anfüllen. Es versteht sich von selbst, daß man nicht zu warten braucht, bis die Blätter hervorbrechen, und daß man die Operation gleich in den ersten Tagen des Frühlings verrichten kann.

Ich habe den Kalk auf meine Bäume kurz vor dem Erscheinen der Blüthen streuen lassen, weil die Insecten, welche Bäume vernichten, um diese Zeit ihre Verheerungen beginnen, obgleich man sie erst später gewahr wird, wenn es leider nicht mehr Zeit ist, sie zu verhindern. Selbst wenn die Bäume in voller Blüthe stehen, werden eine oder zwei Bestreuungen noch gute Dienste leisten. Für seine Ausgabe aber wird man zehnfältig durch den herrlichen Anblick des Obstgartens und durch eine sichere, reichhaltige Erndte belohnt werden.“

In der fünften Kunde des großen Kurfürsten in Berlin, welche Friedrich Förster in der letzten Neujahrsnacht hat ergehen lassen, kommt folgende interessante Stelle vor: Friedrich II., der daselbst in einem Wachsgebilde von Schadows Hand sitzt, gekleidet in die wirklichen Reliquien des großen Mannes, spricht zu seinem Ahnherrn, den Kurfürsten:

„Und findest Du noch Obscuranten,  
Die mich und meine Zeit verkannten,  
Mit frommen Eifer dagegen sprachen  
Als ich ließ ein neues Gesangbuch machen,  
Die mich verkehrt schon auf Erden,  
Weil ich dem Bauer sein Recht ließ werden,  
Sag' ihnen, was sie auch mäkeln und munkeln,  
Meinen Stern, den werden sie nicht verdunkeln.  
Und kommt die Zeit der Gefahr heran,  
Sag' ihnen, was wir gewagt und gethan,  
Wie wir bei großer Bewegung der Welt  
Uns an die Spitze selbst gestellt.  
Wenn aber von jeder Pest und Noth,  
Die Volk und Fürsten je bedroht,  
Umwälzung und Revolutionen,  
Mit Blut besteckte Königskronen,  
Das größte Unheil gewesen ist,  
Erinnre mein Volk zu dieser Frist,  
Wer einst das Vaterland bewahrt  
Vor einer Krankheit so böser Art.  
Denn daß ihr verschonet bleibt allhier,  
Dankt es dem Doctor Luther und mir!  
Was er einst für die Kirche that,  
That ich für Wissenschaft und Staat.  
Nicht baut' ich chinesische Mauern vor,  
Schloß an der Grenze nicht Thür und Thor;  
Da hilft kein Kordon, den man gezogen,  
Der Morbus kommt durch die Luft gezogen.  
Drum sann' ich ein anderes Mittel aus,  
Ich nahm das Gift wie ein Arzt in's Haus,  
Ich impft' es mir und dem Volke ein,  
So sollten wir alle gerettet seyn;  
Da wurde das Gift zu gesundem Blut,  
Und wie auch die Krankheit mit Sturmes Wuth  
Durch alle Länder fährt und bläst  
Uns sichts nicht an, Probatum est!

## Die fünf Vocale.

(Trinlied.)

Auf, auf! ihr Freunde, laßt uns preisen  
Die hohen Geister allzumal,  
Die mehr noch, als den Stein der Weisen  
Erfinden! — hebet den Pokal!

Es lebe, wer das A erfunden!  
Denn ohne A gäb' es kein Ja;  
Und ohne Ja — langweilige Stunden: —  
Kein Mädchen würde je Mama.

Es leb' auch, wer das E erfunden!  
Zwar wird das E gar oft zum Weh;  
Doch ohne Weh kann nicht gesunden  
Der Mensch, drum duldet nur das E!

Es lebe, wer das I erfunden!  
Denn ohne I hätt' Er nicht Sie;  
Und ohne Sie — ach Gott! — verschwunden  
Wär aus der Welt die Harmonie.

Es lebe, wer das O erfunden!  
Denn O bringt schöne Sachen euch:  
Es bringt die Sonnen und die Sonnen.  
Und herrschet selbst in Amors Reich.

So leb' auch, wer das U erfunden!  
Denn ohne U gäb' es kein Du;  
Und wer das Du dem Mund entwunden,  
Der lebt sofort in traurer Ruh.

Nun hebt noch einmal die Vocale,  
Gefüllt mit nektarsüßem Wein!  
Gedenkt der Deutung der Vocale,  
Und stimmt als Consonanten ein!

So wird das Leben euch verfließen  
In Harmonie von A bis U;  
Und kommt der Tod, es zu beschließen,  
So macht ihr sanft die Neuglein zu.

## Zeitsprüche.

Viele, die Freiheit den Völkern verkünden  
Wollen nur Herrschaft für ihre Sünden.

Der Leibeigene nun ist frei;  
Sein Herr doch will, daß Sklav er sey.

Des allmächtigen Fortschritts Glück  
Treibt ihr um viele Jahr' zurück.

Weder die Knute, noch der Degen  
Bringen den Völkern Segen.

Sm.

## Sylbenrathsel.

Die Erste ist ein eigener Begriff  
Und manches großen Weltoberers Schick  
Ist schon an diesem Wort geschiedert,  
Viel Menschenblut ward schon darum vergossen,  
Viel Herrliches ist schon daraus entsprossen;  
Und Bildung hat's zernichtet und erweitert.  
Die Zweite schauet oft gar böse Thaten,  
Und willst du das verborgne Wort errathen,  
So muß es wohl in Deinem Haupte seyn.  
Es nahet, sieh! und alle Nebel weichen,  
Der Sterne Glanz muß kühn verjüngt erblicken,  
Denn herrlicher regiert ein andrer Schein.

Kennt Du die Sieben eng' verbundenen Brüder?  
 Sie fliehen schnell und kehren immer wieder,  
 Bis einst der Fackel-Jüngling sie entführt.  
 Mit ihnen steht und kehrt das Ganze eilig;  
 Besonders ist es den Osmanen heilig  
 Und von der Venus Einfluß still regiert.

Auflösung des Sylbenräthfels im vorigen Stück:  
 Landsturm.

### Bekanntmachungen.

(88) Verpachtung. Der an der Stadt-  
 kirche hier befindliche Laden Nr. 7, den zeither  
 der Glasermeister Herr Müller im Pacht gehabt,  
 soll von Ostern d. J. ab anderweit auf 3 Jahre  
 verpachtet werden.

Zur Abgabe der Gebote ist Sonnabend,  
 der Neunzehnte Februar 1831,  
 Vormittags Elf Uhr,  
 zum Termin vor uns an Rathsstelle anberaumt.  
 Merseburg, den 12. Februar 1831.  
 Der Stadtrath hier.

(94) Licitation. Höherer Anweisung  
 zu Folge soll der im Laufe dieses Jahres aus-  
 zuführende Neubau eines Schulgebäudes hier-  
 selbst an den Mindestfordernden verdungen  
 werden.

Zu Abgabe der Forderungen ist  
 der Vierte März 1831  
 terminlich anberaumt worden, und laden wir  
 demnach Unternehmungslustige hiermit ein, sich  
 gedachten Tages, des Vormittags um 10 Uhr,  
 an Rathsstelle hier selbst einzufinden.

Anschlag und Zeichnung, so wie die dem  
 Bau zu Grunde zu legenden Bedingungen,  
 sind von jetzt ab bei dem Stadt-Secretair ein-  
 zusehen.

Lauchstädt, am 9. Februar 1831.

Der Stadtrath daselbst.

(86) Hausverkauf in Nebra. Der  
 Unterzeichnete ist beauftragt, das Haus des  
 Wagnermeister Johann Gottfried Kellner all-  
 hier, und die darneben liegende Baustelle, auf  
 dem Wege der Licitation zu verkaufen. Der  
 Termin zum öffentlichen Verkauf ist auf  
 den Siebenten März 1831,  
 Vormittags Zehn Uhr,  
 in dem Gasthose zum Anker allhier anberaumt,  
 und werden Kaufliebhaber eingeladen, sich an  
 diesem Tage daselbst einzufinden.

Das Haus liegt in hiesiger Stadt in der  
 breiten Straße und in der besten Lage, es be-  
 finden sich darin folgende Behältnisse:

parterre zwei Stuben, drei Kammern, Kü-  
 che, Keller, Werkstatt und überbaute  
 Thorsahrt;

in der Ober-Etage vier Stuben, zwei Kam-  
 mern, zwei Säle;

unterm Dach eine Kammer und bedeutender  
 Bodenraum;

es ist durchaus massiv gebaut, mit Ziegeln ge-  
 deckt und in ganz gutem Zustande.

Im Hofe befinden sich Zug- und Zucht-  
 viehställe.

Die Baustelle, welche einzeln verkauft wer-  
 den soll, liegt neben dem Hofraume des vorigen  
 Grundstücks und ist mit Mauer nach außen  
 gut verwahrt.

Von den Kaufgeldern können ohngefähr  
 400 Thlr. darauf stehen bleiben.

Nebra, den 5. Februar 1831.

Der Justitiar Weinek.

(95) Wagen-Verkauf. Es sind zwei  
 Wagen zu verkaufen, ein Hamburger und ein  
 Küstwagen, nebst 2 Geschirren und einem Reit-  
 Sattel, alles in gutem Stande, bei dem  
 Schuhmachermeister Göbser in der Breitegasse  
 Nr. 358. in Merseburg.

(93) Verkauf. Eine Ziehrolle nebst  
 einem großen Kleiderschrank steht billig zu ver-  
 kaufen; wo? ist zu erfahren im rothen Hirsch.  
 Merseburg, den 14. Februar 1831.

(71) Chocoladen-Verkauf. Mit  
 siebenzehn diversen Sorten Chocolate (Dampfs-  
 Maschinen-Fabrikat) kann jetzt aufwarten

J. Bader in der Burgstraße  
 zu Merseburg.

(87) Zu vermietthen. 1) In meinem  
 Hause sind von jetzt ab zu vermietthen:

a) die Wohnung parterre, welche bisher Hr.  
 Gold-Arbeiter Frißsch inne hatte, zwei  
 Stuben, Kammern, Küche, Keller, Stall  
 etc.; fester Preis: 40 Thlr.;

b) die Grasnutzung und das Grabeland, mit  
 Ausschluß des Obstes, und ein Stall zur  
 Viehzucht; fester Preis 35 Thlr., ohne  
 Stall 25 Thlr.

2) Mein ehemals dem Herrn Kaufmann Schmidt gehöriger Lustgarten mit Gartenhaus an eine vornehme Familie. Der Preis richtet sich nach den Bedingungen.

Donnerstags und Freitags Nachmittags 4 bis 7 Uhr bin ich hier in meinem Hause selbst zu sprechen.

Merseburg, den 10. Februar 1831.

D. Weidemann aus Halle.

(91) Logis-Vermiethung. No. 142. der Oberburgstraße sieht ein Logis, eine Treppe hoch, vom 1. April d. J. an, an einen ledigen Herrn zu vermieten.

Merseburg, den 14. Februar 1831.

Alberts.

(85) Literarische Anzeige. Der zum Besten hiesiger Bürgerschule besorgte Abdruck einer 1756

in Gegenwart Friedrich des Großen

in der Kreuzkirche zu Dresden gehaltenen und auf sein Verlangen damals gedruckten, so geschichtlich als inhaltlich nicht unwichtigen und seltenen Predigt ist in der Römerschen Buchhandlung hieselbst für 2 Sgr. 6 Pf. zu haben.

Merseburg, den 8. Februar 1831.

(92) Besuch. Böden, zum Getreideaufschütten, werden gesucht von K r i e g n e r zum goldenen Arm in Merseburg.

(90) Einladung. Montag, den 21. Februar halte ich ein Schlachtfest im Bürgergarten, wozu ich alle meine Gönner und Freunde ergebnis einlade.

Merseburg, den 14. Februar 1831.

Beyer,

Wirth auf dem Bürgergarten.

(89) Zugelaufener Hund. Es ist Jemanden vor 8 Tagen ein weißer Hühnerhund zugelaufen. Derselbe ist in meinem Verwahrtham und kann gegen Erstattung der Futter- und Insertionskosten zurückempfangen werden binnen 8 Tagen in Halle bei dem

Polizei-Sergeant Braune.

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem herrschaftlichen Bedienten Kolka eine Tochter. — Gestorben: die Ehefrau des Buchdruckers Hrn. Linke, 61 Jahre alt.

Stadt. Geboren: dem Wanduhrmacher Hrn. Haberstroh eine Tochter; dem Schneidernstr. Hrn. Lison ein Sohn; dem Handarbeiter Krüger eine Tochter; einer ledigen Person eine Tochter. — Getrauet: der Handarbeiter Lorenz mit H. E. Klingner von hier. — Gestorben: die ehel. Tochter des Nachbarn und Einwohners Ohme zu Zöschchen, 4 Wochen alt.

Neumarkt. Geboren: einer ledigen Person im Venenien ein Sohn. — Gestorben: der jüngste Sohn des Bäckerstr. Hrn. Schäfer, 11 Wochen alt.

Altenburg. Geboren: dem herrschaftl. Bedienten Pönike eine Tochter. — Gestorben: der Mannergesell Schlegel, 25 Jahre alt.

Angekommene Fremde voriger Woche.

Kfm. Gerstung v. Erfurt, Kfm. Beer u. Kfm. Collin v. Offenbach, Kfm. Krüger v. Magdeburg, Kfm. Meyrinck v. Mühlhausen, Kfm. Noth v. Greib, Kfm. Naumann v. Gera, Deconom Burckardt v. Naumburg, Advoc. Geitner u. Glasernstr. Weinhardt v. Leipzig, Kfm. Sack v. Magdeburg, Kammerjunker v. Ostrowski v. Kannawurf, Pr. Lieut. Hannemann v. Weiskensfeld, Kfm. Klein v. Aachen, Kfm. Dilm v. Magdeburg, Kürschner Stamm v. Leipzig: im g. Arm; Wachtmeister Wolf v. Leipzig, Musikdirector v. Weber v. Sach. Meiningen, Kfm. Vieler v. Naumburg, Deconom Kraß v. Lodersleben, Deconom Reifner v. Elbthen, Rittergutsbesitzer v. Heldreich v. Thum: im g. Hahn; Müller Schubert v. Niederlichtenau, Glasernstr. Wiedemann v. Sülzenbrück: im r. Hirsch; Kfm. Krause v. Delitzsch, Amtmann Hofmeister v. Naumburg, Kfm. Immelmann v. Bremen, Kaufl. Kanthod u. Brück v. Apolda: im h. Mond; Deconom Strauß v. Schadeleben, Particulier Arnoldi u. Baron v. Schlemmer v. Berlin, Kfm. Heydorn v. Langensalza, Kfm. Heyne v. Leipzig, Kfm. Jellinghaus v. Magdeburg, Kfm. Kirberg v. Bence, Kfm. Schall v. Frankenhäusen, K. G. Assessor Müller v. Halle: in d. g. Sonne.

Marktpreise der letzten Woche.

	Zhl.	fg.	pf.	bis	Zhl.	fg.	pf.
Weizen	1	15	—	bis	2	10	—
Roggen	1	15	—	bis	1	18	9
Gerste	—	28	9	bis	1	2	6
Hafer	—	17	6	bis	—	20	—

Diese Kreis-Blätter werden für den Quartalpreis von 5 Gr. (6 1/2 Sgr.) hier am Platze frei ins Haus geliefert. Verkaufs-, Vermiethungs- und andere Anzeigen werden zu 6 Münzpfennigen für die gedruckte Zeile eingerückt. — Alle bis Montags 12 Uhr Mittags eingehende Ankündigungen ic. werden in das nächste Blatt, später eingehende Anzeigen ic. aber erst in das Blatt der folgenden Woche eingerückt. Das einzelne Blatt 1 Sgr.